

Jürgen Hardeck

geboren 1958, studierte Vergleichende Religionswissenschaft, Philosophie und Sinologie an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn. 1990 promovierte er über *Die Religion im Werk von Erich Fromm*. Hardeck ist Kulturstatssekretär in Rheinland-Pfalz und Erster Vorsitzender der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft e. V.

Mehr über Ideen, Autor:innen und Programm des Verlags finden Sie auf www.verlagshausroemerweg.de und in Ihrer Buchhandlung.

Über den »wohl wichtigsten
psychosozialen Denker des 20. Jahrhunderts«
Neil McLaughlin

Als Mitte der Fünfzigerjahre der Glaube an die Wohlstands- und glücksfördernde Macht des Wirtschaftswachstums noch fast ungebrochen war, schrieb Erich Fromm: »Die westliche Welt ist in der Sackgasse. Sie hat viele ihrer ökonomischen Ziele erreicht und den Sinn für ein Ziel des Lebens verloren.« Heute, angesichts der bedrohlichen Krisen, mit denen wir uns konfrontiert sehen, sprechen die Bücher Fromms eine Sprache, die wir gut kennen, deren Warnungen im gesellschaftlichen Diskurs angekommen zu sein scheinen – doch deren Hoffnungen oft nicht eingelöst sind.

Wie können wir trotz allem noch an den Menschen und seine Zukunft glauben? Der Soziologe und Psychoanalytiker Fromm spricht sich in seinen millionenfach verkauften Werken für ein wahres, schöpferisches Tätigsein des Menschen aus, das sich nicht in ökonomischem Gewinn aufbraucht. Die Liebe zum Menschen und zum Leben ist es, die die Kraft hat, ihm ein solches zu ermöglichen.

»Das Ziel des Lebens ist es,
intensiv zu leben, ganz geboren zu sein,
ganz wach zu sein.«

Erich Fromm

www.verlagshaus-roemerweg.de

ISBN 978-3-7374-1254-4



€ 28,00 [D]
€ 28,80 [A]

S. Marix Verlag

S. Marix Verlag

Jürgen
Hardeck

Erich Fromm

Jürgen Hardeck

Erich Fromm

Leben und Werk



Jürgen Hardeck gelingt in seiner Einführung sowohl eine dichte Darstellung des Denkens von Erich Fromm in dessen lebensweltlichem Kontext als auch der analytische Blick in unsere Zeit angesichts einer wieder wachsenden Leserschaft von Erich Fromm.

»Hardeck zeigt die Entwicklung des Sozialpsychologen und Humanisten Erich Fromm durch eine tiefgründige Analyse seiner Schriften auf und macht so die Aktualität seines Denkens für die Gegenwart deutlich. Dabei gelingt es Hardeck vor allem, den geistigen, kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Kontext herauszuarbeiten, in dem Fromm seine Theorien entwickelte und seine Bücher schrieb.«

Erich Fromms Mitarbeiter und Nachlassverwalter Dr. Rainer Funk

Covermotiv © picture alliance / dieKLEINERT.de / Hanspeter Ludwig

Jürgen Hardeck
Erich Fromm

Jürgen Hardeck

Erich Fromm

Leben und Werk

Für Ina

INHALT

Vorwort	9
Kindheit und Jugend in Frankfurt am Main	13
Studienjahre in Heidelberg und Berlin	25
Am Institut für Sozialforschung	41
Religionspsychologie: Das Christusbild	43
Analytische Sozialpsychologie als kritische Theorie	47
Fromm in den USA	54
Karen Horney und Harry Stack Sullivan	59
Der autoritäre Charakter	64
Revision der Psychoanalyse	67
Der Bruch mit dem Institut	75
Die Furcht vor der Freiheit	87
Die Entstehung des modernen Individuums	93
Die Flucht ins Autoritäre	99
Die Flucht ins Destruktive	101
Die Flucht ins Konformistische	102
Der Bruch mit Karen Horney	109

Psychoanalyse und Ethik	119	Humanistischer Sozialismus und Humanistische Psychoanalyse	277
Die Natur des Menschen	126	Ihr werdet sein wie Gott	281
Charakterologie	134	Fromm in der Schweiz	293
Der Marketing-Charakter	138	Die Anatomie der menschlichen Destruktivität	297
Humanistische Ethik	142	Gutartige und böartige Aggression	305
Das Gewissen	144	Haben oder Sein	311
Psychoanalyse und Religion	149	Marketing-Charakter und kybernetische Religion	313
Fromm in Mexiko	157	Vorschläge für gesellschaftliche Änderungen	318
Die vergessene Sprache	158	Die Zukunft der Religion	322
Ausschluss aus der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung	167	Buddhismus	324
Wege aus einer kranken Gesellschaft	171	Meister Eckhart	330
Die Kulturismusdebatte und ihre Folgen	177	Lebensabend	335
Die Kunst des Liebens	185	Prägungen und Entwicklungen	339
Psychoanalyse und Zen-Buddhismus	207	Die andere Kritische Theorie	345
Der Analytiker	219	Ich bin immer Freudianer geblieben	349
Der Therapeut Fromm	227	Prophet und Mystiker	356
Gründung der IFPS	241	Ein Feuerbach unserer Zeit	360
Ein eigenwilliger Marxist	247	Humanismus	371
Die Seele des Menschen	257	Anmerkungen	383
Individueller Narzissmus	257		
Gruppen-Narzissmus	264		
Nekrophilie	270		
Inzestuöse symbiotische Bindungen	272		

VORWORT

Seit dem ersten Erscheinen dieses Buches 2005 hat sich die Weltlage verändert. Konnte man doch damals – trotz aller Probleme und Katastrophen, die es ja immer gibt – in vieler Hinsicht zuversichtlich sein, weil das Zeitalter der Ideologien überwunden schien und selbst autoritäre Systeme wie Russland und China aufgeschlossen und friedlich erschienen. Israel hatte einen Waffenstillstand mit den Palästinensern geschlossen, das Klimaabkommen von Kyoto trat in Kraft, die IRA beschloss den Gewaltverzicht, die Globalisierung schien die in sie gesetzten Hoffnungen weitgehend zu erfüllen und anderes mehr. Kurz: Francis Fukujamas These vom sich abzeichnenden Sieg liberaler Demokratien aus seinem Buch *The End of History and the Last Man*¹ schien sich zu bestätigen. Als Frage blieb eher der zweite Teil seines Buchtitels offen. Was macht das Leben in einer Überflussgesellschaft mit den Menschen? Welchen Gefährdungen ist der postmoderne Mensch, weitgehend losgelöst von traditionellen Bindungen und Überzeugungen, ausgesetzt? Oder eher: Kann es zu einem »Kampf der Kulturen«² kommen? Und: Ist der Fundamentalismus eine Gefahr für die liberalen Demokratien? Doch bereits in einer Zukunftsstudie aus dem Jahr 2008 findet sich die Feststellung:

»Aus der positiven Einstellung der Menschen gegenüber einer multioptionalen globalisierten Welt ist ein Abwehrkampf gegen gefühlte und reale Bedrohungen geworden. [...] Die Menschen begegnen dem Wandel heute vorwiegend mit Skepsis. Offenbar wurden die Grenzen dessen erreicht, was Individuen zu bewältigen imstande sind. [...] Orientierungssicherheiten sind abhandengekommen, weil sich die Umwelt heute schneller wandelt, als wir neue Orientierungsmaßstäbe schaffen können.«³

Wir leben in einer Zeit großer und schneller Veränderungen, die offenbar viele überfordern. In einer Zeit multipolarer Krisen, eines wieder-

erstarkten Nationalismus, der Wiederkehr von Gewalt und Krieg, erneuter atomarer Aufrüstung und einer zu schwachen und zu langsamen Reaktion weltweit auf das Artensterben und den immer deutlicher werdenden Klimawandel. In einer Zeit der Spaltung von Gesellschaften und von weltweit wieder wachsender wirtschaftlicher Ungerechtigkeit, von Manipulation und Überwachung in einem Ausmaß und einer Perfektion, die zu Erich Fromms Lebzeiten nicht möglich gewesen ist. Dadurch hat sich natürlich mein Blick darauf verändert, was der Sozialpsychologe und Psychoanalytiker Erich Fromm uns, 125 Jahre nach seiner Geburt in Frankfurt am Main, aktuell zu sagen hat.

Erich Fromm war »der wohl wichtigste psychosoziale Denker des 20. Jahrhunderts«, so der kanadische Soziologe Neil McLaughlin⁴, »der erste und beste Resonanztheoretiker mindestens des 20. Jahrhunderts, [dessen] Version der Kritischen Theorie für alle Versuche einer humanen, konstruktiven Gesellschaftskritik wegweisend sein kann und sein sollte«⁵, so der deutsche Soziologe Hartmut Rosa. Fromms bekannteste Bücher *Die Furcht vor der Freiheit* (1941a), *Die Kunst des Liebens* (1956a) und *Haben oder Sein* (1976a) und viele andere seiner Veröffentlichungen, sind heute noch weltweit erfolgreich und gerade dort stark nachgefragt, wo sich Menschen »von der Bevormundung durch den Staat, die Religion, die Tradition, die Macht der Clans und Familien usw. befreien«⁶ wollen. Für uns, in den westlichen Wohlstandsgesellschaften, bleiben sein illusionsloser analytischer Blick und sein universaler Humanismus weiterhin eine Herausforderung.

Kaum verändert hat sich, was ich an Biografischem für berichtenswert halte, obgleich die verdienstvolle Biografie von Lawrence J. Friedmann⁷ noch einige bislang unbekannte Details zu dem bereits Bekannten hinzugefügt hat. Sie hat vor allem die Voraussetzung für die Wiederentdeckung Fromms in Amerika geschaffen. Meine Forschungsergebnisse in Bezug auf seine Bedeutung für die Psychoanalyse, seine Rolle im Institut für Sozialforschung und seine Wirkung als Aktivist und einflussreicher Gesellschaftskritiker im 20. Jahrhundert entsprechen im Wesentlichen denen der Erstausgabe. Die vielfach falsche Lesart seines Werkes hat sich verbessert und seine Verdrängung aus der Geschichte des Frankfurter Institut für Sozialgeschichte ist weitgehend überwunden, wenn man von Gegenbeispielen wie dem aktuellen Buch von Philipp Lenhard *Café Marx. Das Institut für Sozialforschung von den*

Anfängen bis zur Frankfurter Schule absieht, wo erneut an der Legende gestrickt wird, dass sich die spätere enge Partnerschaft und Freundschaft von Theodor Wiesengrund Adorno und Max Horkheimer von Anfang an angebahnt hätte.

Erich Fromms Lebensgeschichte und seine Rolle in wichtigen Geschehnissen und Entwicklungen des 20. Jahrhunderts machen die Beschäftigung mit seinem Leben und seinem Werk noch immer überaus spannend und lohnenswert. Diese Biografie erzählt nicht nur, wie er lebte, was er tat und was er schrieb, sondern schildert auch den Kontext, in dem Fromm seine Theorien entwickelte und erzählt dabei etwas über seine Wirkung und seinen bleibenden Einfluss auf Andere. Sie ist Darstellung und Kritik zugleich. Ohne die jahrzehntelange Arbeit von Rainer Funk, seinem letzten Assistenten und Nachlassverwalter, wäre eine realistische Einschätzung von Fromms Leben und Werk niemandem möglich. Er hat mich erneut unterstützt. Ihm gilt mein besonderer Dank.

Dem S. Marix Verlag, vor allem Herrn Lothar Wekel und meiner Lektorin Tabea Rotter, bin ich sehr dankbar für die Gelegenheit, eine überarbeitete und aktualisierte Version meiner Biografie vorlegen zu können. Diese Neuausgabe führt tief hinein in die Diskussionen mit und über Fromm – zu seiner Zeit und danach – bis in unser Heute. Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern viel Freude und anregende Entdeckungen bei der Lektüre.

Mainz im Oktober 2024
Jürgen Hardeck

KINDHEIT UND JUGEND IN FRANKFURT AM MAIN

»Warum ich ein so großes Interesse für die Frage entwickelte, warum die Menschen sich gerade so und nicht anders verhalten, dafür mag der Hinweis hilfreich sein, dass ich das einzige Kind eines ängstlichen und launischen Vaters und einer zur Depression neigenden Mutter bin.«¹ Mit dieser etwas selbstironischen Bemerkung schaut der schon nicht mehr junge Erich Fromm – bezeichnenderweise nicht lange nach dem Tod seiner Mutter – erstmals in einem seiner Bücher auf sein eigenes Leben zurück, das am 23. März des Jahres 1900 in der Stadt Frankfurt am Main im deutschen Kaiserreich begann. Frankfurt, damals schon ein Handels-, Industrie- und Finanzzentrum, eine seit dem Mittelalter bedeutende Stadt, Geburtsort Goethes und wichtiger Schauplatz der deutschen Demokratiegeschichte mit der Nationalversammlung in der Paulskirche 1848/49, war für sein selbstbewusstes und kunstsinniges Bürgertum bekannt. Die jüdische Gemeinde Frankfurts, zu der seine Eltern gehörten, zählte damals etwa dreißigtausend Angehörige. Das entsprach etwa acht Prozent der Einwohnerzahl der Stadt. Erich Seligmann Pinchas (nach dem Namen des Großvaters väterlicherseits) Fromm war nun einer davon.

»Dass ich einziges Kind war, das hat zu meiner Entwicklung nicht eben positiv beigetragen, aber ich habe im Laufe der Zeit versucht, die Schäden einigermaßen zu reparieren«², sagte er in einem Rundfunk-Gespräch zu Hans Jürgen Schultz. Seine Eltern waren der in Bad Homburg vor der Höhe geborene Weinhändler Naphtali Fromm (1869–1933) und seine aus einem kleinen Ort in Posen stammende Frau Rosa Krause (1876–1959). Beide kamen aus traditionsreichen Rabbinerfamilien. Der bereits erwähnte Großvater väterlicherseits, Seligmann Pinchas Fromm (1821–1898), Schüler und Schwiegersohn des in jüdischen Kreisen sehr bekannten sogenannten »Würzburger Raws« Seligmann Bär Bamberger (1807–1878), war zunächst »Landgräflicher Rabbiner«

in Bad Homburg am Fuße des Taunus, bevor er Hausrabbiner des Barons Willi Carl von Rothschild in Frankfurt am Main wurde. Seine Frau Rahel und er hatten vier Söhne und sechs Töchter, die jedoch alle keine Rabbiner wurden oder heirateten.

Die Familie von Erichs Mutter war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus Finnland nach Posen (heute Polen) eingewandert, wo der frühverstorbene Großvater mütterlicherseits Moritz eine Zigarrenfabrik betrieb und sein Bruder Dajan Ludwig Krause ein bekannter Talmudlehrer war. Er wurde dies nach seinem späteren Umzug nach Frankfurt für einige Zeit auch für den jungen Erich. Charakteristisch für ihn ist folgende Anekdote, die Fromm gern erzählte: »Einst fragte ich ihn – und ich wusste, dass er mich gern hatte – »Onkel, was glaubst du wird aus mir werden?« Ich hoffte, dass er etwas Schönes sagen würde. Er sagte: »Ein alter Jude.«³

Erichs Vater Naphtali, das neunte der zehn Kinder, handelte erfolgreich mit Beerenweinen, war jedoch sehr unglücklich darüber, nicht Rabbiner geworden zu sein. Seine intensive Mitarbeit in der orthodox-jüdischen Gemeinde im Westen Frankfurts bedeutete ihm viel mehr als sein Beruf, für den er sich schämte. Er engagierte sich stark für die Synagoge Unterlindau und war politisch für die jüdischen Gemeinden Frankfurts aktiv. Außerdem gehörte er zu den Begründern der »Hermann Cohen Loge«, deren Präsident er 1924 und 1925 war. Er sei »immer bemüht [gewesen], seine schambesetzte Existenz als Geschäftsmann von seinem persönlichen Leben zu trennen«⁴, erzählte Erich Fromm. Zwar habe er ihn eigentlich sehr gemocht und sein Vater auch ihn sehr gerne gehabt. Doch es sei ein schwieriges Verhältnis gewesen, erinnerte sich Fromm: »Mein Vater war sehr neurotisch. Er war furchtbar ängstlich bei allem, was mit mir zu tun hatte. Um sich hatte er keine Angst, aber um mich [...] Er verwöhnte mich, und ich war sehr undiszipliniert. Am liebsten hätte er es wohl gehabt, wenn ich immer ein Kind von drei Jahren geblieben wäre. Je älter ich wurde, desto weniger echtes Interesse hatte er an mir, was nicht heißt, dass er mich nicht weniger mochte.«⁵ Auch sei er nicht sehr gebildet gewesen und seine Musikliebe habe sich ausschließlich auf jüdische Musik beschränkt.

Erich erlebte ihn als einen schwachen Vater, der ihm nichts von dem gab, was er sich als Sohn erhofft hätte, sondern ihn stattdessen noch zusätzlich verunsicherte: »Ich litt unter dem Einfluss eines pathologisch

ängstlichen Vaters, der mich mit seiner Angst übermannte und gleichzeitig kaum Leitlinien vorgab und keinerlei positiven Einfluss auf meine Ausbildung hatte [...] Er hat mir überhaupt nichts beigebracht und war an meiner eigenen Entwicklung desinteressiert«⁶, so sein bitteres Fazit. Unvergesslich blieb Fromm, dass sein Vater am Tag seines völlig problemlos bestandenen Rigorosums im Jahr 1922 nach Heidelberg kam, weil er fürchtete, Erich könne durch die Prüfung fallen und sich etwas antun. Er habe dabei seine eigenen intensiven Minderwertigkeitsgefühle und suizidalen Tendenzen auf seinen Sohn übertragen, meinte Fromm dazu später.⁷

Nicht weniger problematisch war das Verhältnis zwischen ihm und seiner Mutter, die der Psychoanalytiker Rainer Funk, Erich Fromms Biograf und Nachlassverwalter, »depressiv und narzisstisch vereinnahmend«⁸ nannte. Fromm selbst erzählte, zunächst habe er immer gemeint, seine »Mutter, die viel weinte, [...] gegen meinen Vater verteidigen zu müssen«.⁹ Später habe er jedoch begriffen, dass dies falsch gewesen sei. Rosa Fromm, geborene Krause, sei sehr »stark an ihre eigene Familie gebunden [gewesen]. In Wirklichkeit liebte sie mich nur in dem Maße, als ich ein Krause war [...] Alles, was gut an mir war, war typisch Krause, alles Schlechte war typisch Fromm.«¹⁰ Vermutlich wegen ihrer großen Verehrung für den polnischen Pianisten Paderewski habe sie sich eine Pianistenkarriere für ihren einzigen Sohn erträumt, weshalb er – bis zum Kriegsausbruch 1914 – Klavierspielen lernen musste, obwohl er viel lieber eine Geige gehabt hätte. Immerhin: Seine Liebe zur Musik blieb ihm lebenslang erhalten. Die Idealisierung und Vereinnahmung durch seine Mutter aber sollte prägend für sein ganzes Leben werden.

Die jüdische Kleinfamilie Fromm lebte in einer Wohnung im ersten Stock in der Liebigstraße 27 im Frankfurter Westend. Der Vater, der tagsüber nicht immer im Laden anzutreffen war, da er Kunden in einem Umkreis von bis zu 200 Kilometer belieferte, war nur sehr ungern von seiner Familie getrennt. Man war bei den Fromms stark aufeinander bezogen. Häufig machte die Familie Ausflüge in die nahen Taunuswälder, da sie sich gut mit Verwandtschaftsbesuchen in Bad Homburg verbinden ließen. Die Geschäfte gingen nicht schlecht, die Fromms gehörten dem gesellschaftlichen Mittelstand an und zählten zu denen, die sich einige Reisen leisten konnten. »Vor allem die Mutter liebte es, mit der Familie auch Ferienorte aufzusuchen, an denen sich das Großbürgertum traf.

So lernte Erich Fromm bereits in seinen Kindheitsjahren Baden-Baden kennen, Montreux, Davos, St. Moritz und vermutlich auch Locarno«¹¹ (seinen späteren Alterswohnsitz), schreibt Rainer Funk. Dennoch lassen Erich Fromms wenige Aussagen dazu erkennen, dass es sich bei der Ehe seiner Eltern offenbar nicht um eine glückliche gehandelt hat und dass er selbst oft darunter gelitten hat.

Das religiöse Leben mit der Einhaltung aller jüdischen Speise- und Gebetsrituale, der Feier des Sabbats und der jüdischen Feiertage nahm die wichtigste Rolle im Familienleben ein. Für Erich selbst kam der intensive Talmudunterricht hinzu. Nach eigener Aussage wuchs er so in einer »vorkapitalistischen, vormodernen Atmosphäre«¹² auf, die tief geprägt war von jüdischen Traditionen. Bezeichnend für diesen Geist ist die Geschichte, die von seinem Urgroßvater, dem berühmten »Würzburger Raw«, erzählt wurde und die er selbst oft zu erzählen pflegte. Der habe, neben seiner schlecht bezahlten Lehrtätigkeit, einen kleinen Laden gehabt, in dem er den ganzen Tag gesessen und den Talmud studiert habe. Sei ein Kunde gekommen, sei er schon mal etwas ungehalten über die Störung aufgefahren und habe gesagt: »Gibt es denn keinen anderen Laden?«¹³

»Das war eigentlich die Welt, in der ich mich zuhause fühlte, und ich finde mich noch immer fremd in einer Welt, deren Ziel es ist, möglichst viel Geld zu verdienen«¹⁴, sagte Erich Fromm in einem Interview kurz vor seinem Tod, und in einem anderen Interview:

»Das moderne Leben war für mich in Wirklichkeit nie ganz verständlich. Ich begriff nicht, warum die Menschen so lebten. Und sie taten mir leid. Meine geistige Heimat war gleichsam eine mittelalterliche Atmosphäre. In dieser orientierte sich alles am traditionellen Lernen, an der Vervollkommenheit des Menschen, an spirituellen Werten. Und obwohl ich in eine deutsche Schule ging und wie jeder andere in Deutschland lebende Junge oder Student an der deutschen Kultur teilhatte, fühlte ich mich, zwar nicht völlig, aber doch ganz eindeutig als Fremder – und bedauerte dies sogar nie.«¹⁵

Intensivere Kontakte gab es nur zur großen Verwandtschaft der Eltern, vor allem zu seinem Onkel, dem angesehenen Frankfurter Rechtsanwalt

Emmanuel Fromm, den der junge Erich aufgrund seiner moralischen Prinzipien und seiner freundlichen Art bewunderte, und zu dessen Tochter, Erichs Cousine Gertrud, eine lebenslange Vertraute Fromms, die auch Psychoanalytikerin wurde, sowie zu seiner gut zwei Jahre älteren Cousine Charlotte Stein, die jedes Jahr für mindestens sieben Wochen aus Berlin zu Besuch war und die er wohl wie eine ältere Schwester betrachtete. Kontakte zu nichtjüdischen Kindern waren selten und sporadisch. Aus seiner gesamten Schulzeit von 1906 bis 1918 auf der »Wöhlerschule«, einem nur von Jungen besuchten Realgymnasium in der Nähe seines Elternhauses, in dem der Anteil jüdischer Schüler nur etwa 20 Prozent betrug, sind keine nichtjüdischen Freunde Erich Fromms bekannt. Obgleich er offensichtlich überbehütet und mit nur wenig Berührung zur ihn umgebenden nichtjüdischen Außenwelt aufwuchs, schätzte er selbst im Alter seine Kindheit als eine glückliche ein. Aufgrund seiner religiös geprägten Erziehung sei er durchaus stolz und selbstbewusst gewesen, ein Jude zu sein, und habe nichts vermisst.

Eine mehr oder weniger selbstbewusste Abgrenzung vom bürgerlich-liberalen, kaufmännisch ausgerichteten Zeitgeist, nicht zuletzt gegenüber dem liberalen Reformjudentum, diene der vom religiösen Ethos geprägten, aber keineswegs reaktionären oder autoritären orthodox-jüdischen Schicht im damaligen Deutschland zur Sicherung der eigenen Identität, wie Fromm selbst ein paar Jahre später in seiner Dissertation feststellen sollte: »Ich erinnere mich, wie ich zehn Jahre alt war oder zwölf. Wenn jemand sagte, er sei ein Kaufmann oder ein Geschäftsmann, dann fühlte ich mich immer verlegen, denn ich dachte: Gott, der muss sich doch schrecklich fühlen, sein ganzes Leben nichts anderes zu tun, als Geld zu verdienen.«¹⁶

Als Jugendlicher stand er dann aber doch schon ein wenig mehr zwischen den Kulturen: »Ich hatte die Einflüsse, die jeder andere junge Deutsche hatte in dieser Zeit. Aber ich blieb damit eben sehr allein: Nicht nur, weil man als Jude in Deutschland immer etwas eine Ausnahmestellung hatte, wohl keineswegs eine unangenehme. Aber auch, weil ich mich weder ganz zu Hause fühlte in der Welt, in der ich lebte, noch natürlich in der alten Welt der Traditionen«¹⁷, sagte er 1977 in einem TV-Interview mit Micaela Lämmle und Jürgen Lodemann. Sein späteres Werk deutet darauf hin, dass die Schulzeit, über die wir fast nichts wissen, außer dass er Latein, Französisch und Englisch lernte, ihn intensiv mit

den literarischen Klassikern Deutschlands und anderer Nationen vertraut gemacht hat, auf die er später gerne zurückgriff, wenn er ein anschauliches Beispiel suchte. Ein paar erhaltene Fotos zeigen ihn als Mitwirkenden in den Schulaufführungen von 1914 in Schillers *Wilhelm Tell* und im Jahr 1917 in *Die Braut von Messina*. Auffällig ist, dass er offenbar Frauenrollen spielte. Schon seine Mutter hatte ihn als Kind lange Zeit gerne in Mädchenkleider gesteckt und seine Haare lang wachsen lassen.

Besonders betroffen war der etwa zwölfjährige Erich über den Freitod, durch den eine fünfundzwanzigjährige Freundin der Familie, eine Marlerin, erreichen wollte, zusammen mit ihrem kurz zuvor verstorbenen, übermäßig geliebten Vater begraben zu werden. Dies war dem Pubertierenden, der sich wohl in sie verliebt hatte, unbegreiflich und setzte sein psychologisches Interesse in Gang. Mit seiner ersten Ahnung, wie gefährlich solche neurotischen Fixierungen werden können, erwachte sein Wunsch nach einer Lösung aus der Enge der familiären Beziehungen. Unterstützung in seinem Streben nach Autonomie fand er damals etwa zwei Jahre lang bei dem aus Galizien stammenden Oswald Sussmann, der als Angestellter im väterlichen Geschäft arbeitete. Er nahm ihn ernst, ging mit ihm ins Museum und wurde ihm ein väterlicher Freund. Sussmann, selbst Sozialist, machte ihn erstmals mit sozialistischem Gedankengut bekannt. Fromm erinnerte sich Jahrzehnte später an ihn mit den Worten: »Er war ein extrem aufrichtiger Mensch. Voller Mut, ein Mann von großer Integrität. Ich verdanke ihm viel.«¹⁸

Im Talmudunterricht, den er in seiner Kindheit und Jugend durchgängig besuchte, faszinierten ihn besonders die Schriften der Propheten Jesaja, Amos und Hosea, »und zwar nicht so sehr wegen ihrer Warnungen und ihrer Prophezeiung des Untergangs, sondern wegen ihrer Verheißung des jüngsten Tages, wo die Verheißung galt: ›Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk, und übt sich nicht mehr für den Krieg (Jes. 2,4); wo alle Völker Freunde werden, denn das Land ist erfüllt von der Erkenntnis des Herrn, so wie das Meer mit Wasser gefüllt ist‹ (Jes. 11,9).«¹⁹

Anders als die Bücher, welche die Landnahme beschrieben, und andere krieglerische Geschichten der Bibel, die ihn nur wenig interessierten, gehörten die Prophetenschriften zu seiner prägenden Lektüre und bedeuteten ihm eine lebenslange Quelle der Inspiration.

»Die Vision eines universalen Friedens und der Gedanke einer Harmonie zwischen allen Völkern rührten mich, als ich etwa zwölf

oder dreizehn Jahre alt war. Der Grund für dieses Interesse [...] dürfte in der Situation zu suchen sein, in der ich mich damals befand: Ich war ein jüdischer Junge in einer christlichen Umwelt, machte gelegentlich Erfahrungen mit dem Antisemitismus und – was noch entscheidender war – empfand die Fremdheit und die engherzige Abgrenzung gegen Andersartige auf beiden Seiten. Mir missfiel diese Engherzigkeit umso mehr, als ich von dem überwältigenden Wunsch erfüllt war, aus der emotionalen Situation eines einsamen, verwöhnten Jungen herauszukommen. Was konnte für mich da aufregender und schöner erscheinen als die prophetische Vision von der Brüderlichkeit aller Menschen und von einem universalen Frieden?«²⁰

Kurze Zeit später musste er jedoch das genaue Gegenteil erleben. Als im Sommer 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, der das alte Europa und seine Ordnung für immer zerstören sollte, ließ sich zunächst auch der junge Erich Fromm von der allgemeinen Kriegsbegeisterung anstecken. »Das Problem des Krieges als solches interessierte mich nicht. Seine sinnlose Unmenschlichkeit war mir nicht aufgegangen«²¹, erinnerte er sich später. Erst das nüchterne Urteil eines verehrten Englischlehrers habe bei ihm zu einem Umdenken geführt und er habe daraufhin zunehmend Widersprüche zwischen den Tatsachen und den offiziellen Verlautbarungen entdeckt. Je länger sich der Krieg hinzog, umso mehr habe er sich die Fragen gestellt:

»Wie ist es möglich, dass für Ziele, die offenbar teilweise ganz irrational sind, oder für politische Vorstellungen, für die kein Mensch, würde er sie klar erkennen, sein Leben hergeben würde, dass da Millionen von Menschen weitere Millionen töten, sich töten lassen und dass es vier Jahre einer unmenschlichen Situation bedarf, um endlich Schluss zu machen [...] wie ist Krieg möglich politisch und wie ist Krieg möglich psychologisch? Was motiviert die Menschen? Diese Frage ist damals für mich brennend geworden«²²,

erzählte er im Alter. Als der Krieg nach vier blutigen Jahren endlich zu Ende ging – einige Verwandte und ältere Schulkameraden waren gefallen, war aus Fromm ein emotional aufgewühlter und zweifelnder junger Mann geworden. Die jüdischen Propheten, das waren doch Mahner ihres Volkes gewesen, die den Mut hatten, dem Irrsinn und der Macht

entgegentreten? »Sie lebten, was sie verkündeten [...] Macht beeindruckte sie nicht, und sie verkündeten die Wahrheit auch dann, wenn diese ihnen Gefangenschaft, Verbannung und Tod eintrug.«²³ Solche Menschen suchte er und solch ein Mensch wollte er werden!

Etwas von der charismatischen Kraft des ihn faszinierenden prophetischen Geistes verspürte er bei dem aus Ungarn stammenden, chassidisch geprägten Rabbiner Dr. Anton Nehemia Nobel (1871–1922) von der orthodoxen Synagoge am Börneplatz, ein mitreißender Prediger und eine der großen Persönlichkeiten des deutschen Judentums. »Nehemia Nobel war ein ganz von der jüdischen Mystik und den Ideen des westlichen Humanismus durchdrungener Mystiker«²⁴, erinnerte sich Fromm selbst an seinen damaligen Leitstern, der ab 1916 zum geistigen Mittelpunkt eines Kreises in Frankfurt wurde, zu dem Erich Fromm und seine beiden Freunde Ernst Simon und Leo Löwenthal, dann auch Franz Rosenzweig und Siegfried Krakauer gehörten. Leo Löwenthal beschrieb ihn später: »[Nobel] repräsentierte eine merkwürdige Mischung von mystischer Religiosität, philosophischer Eindringlichkeit und wohl auch einer mehr oder minder verdrängten homosexuellen Liebe zu jungen Menschen. Es war schon eine Art kultischer Gemeinschaft«²⁵, der er und Fromm damals anhängen.

Nobel erschloss dem jungen Erich Fromm und seinen Freunden, von denen später viele selbst bedeutende Gelehrte werden sollten, den Zugang zum Denken Goethes und des großen jüdisch-neukantianischen Philosophen Hermann Cohen (1842–1918). Dieser war ein persönlicher Freund Nobels, der bei ihm, nach seinem Studienabschluss 1895 bei Wilhelm Dilthey in Bonn, weiterstudiert hatte. »Was immer Fromm im späteren Leben an Liebenswertem in der jüdischen Religion aufgriff und darstellte, fast durchweg sind es Interpretationen der jüdischen Tradition, die Cohen in [seinem] Alterswerk [*Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums*] formuliert hatte«²⁶, schilderte Rainer Funk Cohens mittelbare, aber deutlich spürbare Wirkung auf Fromm.

»Hermann Cohen selbst verkörperte ein Judentum, das für Fromm wegweisend wurde und das ihm durch Nobel vermittelt wurde. Er war Professor für Philosophie in Marburg von 1873–1912 und zu dieser Zeit der einzige jüdische Ordinarius in Preußen. Obwohl er keinen direkten Bezug zu einer jüdischen Gemeinde hatte, identi-

fizierte er sich mit den humanen Gedanken des religiösen Judentums. Selbst nicht gesetzestreu lebend, war er zur jüdischen Tradition positiv eingestellt, weil er darin den aufklärerischen Humanitätsgedanken und die universalistischen und messianischen Ideale der Menschheit wiederentdeckte. Cohen, der immer wieder zu Nobel in die Synagoge am Börneplatz kam, starb 1918. Seine Wirkung auf den Kreis um Nobel wurde dadurch nicht gemindert«²⁷,

so Funk weiter. Cohen, das Oberhaupt der sogenannten »Marburger Schule« der Neukantianer, hatte eine große Leidenschaft für die deutsche Kultur und eine negative Einstellung zum Zionismus, was Fromm in ein gewisses Dilemma gebracht haben dürfte, denn er war in den Jahren 1919 bis 1923 ein begeisterter Anhänger der zionistischen Jugendbewegung, wo, so berichtete Gershom Scholem, das von Ernst Simon formulierte Scherzwort herumgegangen sei: »Mach mich wie den Erich Fromm, dass ich in den Himmel komm.«²⁸ Nach der Schilderung von Leo Löwenthal waren »viele zionistische Studenten[...] damals politisch links orientiert«²⁹, so auch er selbst und Fromm. In seinem 1919 veröffentlichten Essay *Unser Kriegserlebnis* schilderte Ernst Simon (1899–1988), wie die Erfahrung des Antisemitismus und der Juden zählen in der kaiserlichen Armee ihn von seinem ausgesprochen assimilierten Hintergrund zum Zionismus führte, wie »aus einem entjudeten Ästheten« ein Zionist wurde:

»Der Traum von Gemeinsamkeit war dahin, mit einem furchtbaren Schlage tat sich vor uns zum anderen Male die tiefe, nie verschwundene Kluft auf, die nicht durch gemeinsame Sprache und Arbeit, nicht einmal durch gemeinsame Zivilisation und Gesittung überbrückt werden kann. Unsere Lebenskraft [...] drohte zu zerbrechen [...], wenn sich nun nicht der zweite große Lebenskreis geöffnet hätte, dem wir entstammten und zu dem wir zurückkehrten: wenn nicht das Judentum seine Arme ausgebreitet hätte, um uns zurück zu empfangen. Wir waren nun dazu reif, das Judentum als etwas Positives zu erleben, nun endlich den Sinn unserer Leiden kennenzulernen und dafür belohnt zu werden. [...] Wir hatten unsere Heimat wiedergefunden, wir waren wieder Juden geworden. Wir waren nun Zionisten, zunächst ohne es zu wollen und zu wissen.«³⁰

1928, zehn Jahre nach seinem Beitritt zur zionistischen Bewegung, emigrierte Simon, der 1923 in Heidelberg in Philosophie promoviert hatte, einige Jahre mit Leo Löwenthal als Redakteur des *Jüdischen Wochenblattes* und als enger Mitarbeiter Franz Rosenzweigs und Martin Bubers tätig war, schließlich als ein praktizierender, wenngleich nicht orthodoxer Jude mit dem deutschen Staatsexamen für Deutsch- und Geschichtsunterricht nach Palästina, wo er später einen Lehrstuhl für Erziehungsphilosophie an der Hebräischen Universität in Jerusalem innehatte. »Nach seiner Emigration wurde er Mitglied des ›Brit Schalom‹, einer Vereinigung, die sich um die Verständigung mit den arabischen Bewohnern des Landes bemühte. Nach der Shoa setzte sich Ernst Simon nicht nur intensiv für die Versöhnung zwischen Deutschland und Israel ein und übernahm von Buber den Auftrag, das christlich-jüdische Gespräch zu vertiefen, sondern engagierte sich auch – trotz massiver Anfeindungen – für die jüdisch-arabische Verständigung«, schrieb Axel Schmitt über ihn.³¹

Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg, in dem es aufgrund der oben angesprochenen Erfahrungen bei Teilen der Juden in Deutschland zu einer stärkeren Rückbesinnung auf die eigene kulturelle Tradition gekommen war, die nicht selten mit zionistischen Sympathien Hand in Hand gingen, kam es zur Gründung der kulturell bedeutsamen »Gesellschaft für jüdische Volksbildung« in Frankfurt im Jahr 1919 durch den jungen Erich Fromm, gemeinsam mit dem älteren liberalen Rabbiner Georg Salzberger (1882–1975), der die Idee dazu hatte. Durch diese Gesellschaft entstand 1920 das »Freie Jüdische Lehrhaus«, eine hochkarätige Einrichtung jüdischer Erwachsenenbildung. Erich Fromm war es wohl, der die Idee hatte, dem damals schon berühmten Franz Rosenzweig durch Nehemia Nobel die Leitung antragen zu lassen, die dieser auch annahm. Mit seinen vielen bedeutenden Dozenten (es lehrten dort neben Rabbi Nobel zum Beispiel Martin Buber, Gershom Scholem und Leo Baeck) genoss das Lehrhaus sehr bald weit über den Frankfurter Raum hinaus einen hervorragenden Ruf und wurde zum Vorbild für ähnliche Einrichtungen in Deutschland. Auch die damaligen Freunde Ernst Simon, Leo Löwenthal und Erich Fromm unterrichteten dort in den zwanziger Jahren, ebenso wie Salman Baruch Rabinkow, Siegfried Kracauer und andere. Mit Margarete Sussmann war auch eine Frau dabei, was damals noch selten war.³²

»Die Auflistung der Namen besagt nun freilich nicht, dass Erich Fromm zu allen ein so herzliches Verhältnis hatte wie zu seinen Freunden Leo Löwenthal und Ernst Simon oder zu seinen Lehrern Nehemia Nobel und Salman Baruch Rabinkow. Die Kontakte zu Martin Buber etwa waren sehr sporadisch, und Fromm hatte bereits den Zugang zum Chassidismus über seinen gerade in seiner Bescheidenheit überzeugenden Lehrer Rabinkow bekommen, sodass Buber Fromm nicht besonders anzog. Auch die Begegnungen mit Gershom Scholem führten zu keiner Freundschaft. Im Gegenteil, Scholem misstraute Fromm wegen seiner Hinwendung zur Psychoanalyse im Jahre 1924 und Fromms Abkehr von der religiösen Praxis des orthodoxen Judentums und setzte das unsinnige Gerücht in die Welt, Fromm sei Trotzkind geworden (vgl. Scholem, 1977, S. 197)«³³,

erläuterte Rainer Funk. Der Geist des Lehrhauses (es existierte übrigens nicht als Ort, sondern die Veranstaltungen fanden in angemieteten oder von anderen Institutionen zur Verfügung gestellten Räumen statt), war geprägt durch das sozialetische, messianische Denken Cohens und Nobels. Nach Cohens messianischem Geschichtsverständnis ist jede Gegenwart unerfüllte Zeit, denn der Sinn der Zeit liegt in der Zukunft, in der die jüdische Geschichte – und die menschliche Geschichte überhaupt! – sich in der Ewigkeit des Sittlichen erfüllen wird. Wie Nobel sah Cohen im Sabbat ein Musterbild sozialer Ethik und einen Vorschein jener vollendeten geschichtlichen Zeit. Wir werden sehen, wie lebendig diese Gedanken im Werk Fromms erhalten blieben, sodass ihm nicht zuletzt in der Geistesgeschichte des Judentums ein ehrenvoller Platz zusteht.